

Inhalt

1. Zur Geschichte des Stifts	2
2. Die Baugeschichte der ottonischen Anlage	4
3. Der verschobene Grundriß	6
4. Der Bau	7
4.1 Der Innenraum	7
4.2 Das Äußere	10
5. Die Ornamentik	11
6. Besondere Ausstattung	12
6.1 Heiliges Grab	12
6.2 Taufstein und Tumba	15
Abbildungen	16
Literaturverzeichnis	23

1. Zur Geschichte des Stifts

Nachdem Sachsen durch Heinrich I. (919-937) zum Stammland der herrschenden Dynastie geworden war, hatte sich das Aussehen des Landes rasch verändert. Es entstanden neue Bistümer, und ihre Sitze in Zeitz, Meißen und Merseburg, in Brandenburg und Havelberg und auch in Magdeburg, dem Ottos I. persönliche Sorge galt, erhielten bedeutende Kirchenbauten. Die Quedlinburg wurde zum Liebblingssitz der sächsischen Könige und Kaiser, ihre Kirche zur heiligen Hauptkirche des Reiches.

Neben dem Herrscherhaus und den Bischöfen traten auch vornehme Adlige als Bauherren und Gründer von Klöstern hervor. Besonders häufig aber hat man in den ersten beiden Jahrhunderten nach der Eroberung des Sachsenlandes Damenstifte gegründet. Die bedeutendsten waren Gandersheim, Essen und Quedlinburg. Hier ließen die adligen Herren ihre unverheirateten Töchter ein standesgemäßes Leben führen. Die Stifte entwickelten sich oftmals auch zu bedeutenden Zentren der Verwaltung und Erschließung des Landes. Die Stiftsinsassinnen waren keine Nonnen. Sie konnten das Stift verlassen und heiraten, sie durften im Stiftsbezirk eigene Wohnungen, eigene Dienerschaft und beträchtliches Privateigentum besitzen. Ihre wesentliche Aufgabe war der Chordienst: Hauptmesse, Horen, Vigilien. Dazu kam die Erziehung von Schülerinnen und die Armen- und Krankenpflege im Stiftshospital.

Der Gründer des Stifts Gernrode ist der Markgraf Gero (937-965). Er zählt zu den herausragenden Männern der ottonischen Zeit. Nach dem Tod des Markgrafen Siegfried von Merseburg vertraute ihm König Otto I. die Sicherung der Slawengrenze an. Sehr wahrscheinlich entstammte Gero diesem Haus und übernahm diese Aufgabe als legitimer Erbe.

In seinen Eigengütern des Schwabengaus gründete er um 950 zu Ehren des heiligen Cyriakus das Benediktinerkloster Frose und weiter westlich am Harzrand auf einer flachen Erhebung die Burg Geronisroth. Wahrscheinlich war die Burg zunächst als Familiensitz gedacht.

Der Plan, in dieser Burg ein Kanonissenstift zu errichten, wurde von Gero noch mit seinem Sohn Siegfried gefaßt. Aus einer Urkunde Ottos I. vom Jahre 961 ist überliefert, daß Gero und sein Sohn Siegfried ein Kloster gegründet hatten, dem Gero seinen gesamten Besitz übertrug. Siegfried war im Jahre 959, Geros zweiter Sohn bereits früher gestorben. Nach Siegfrieds Tod war es die Aufgabe des Markgrafen Gero, seiner verwitweten Schwiegertochter Hathui, eine

Nichte der Königin Mathilde, die Nutznießung seiner Besitzungen zu sichern und ihrem künftigen Leben eine angemessene Stätte zu bereiten. Gero setzte als Eigenkirchenherr Hathui als Äbtissin ein. Die Weihe übernahm der Bischof Bernhard von Halberstadt, ein Angehöriger der Gero-Familie. Frose wurde ebenfalls ein Kanonissenstift und Gernrode unterstellt.

Nach dem Tode Siegfrieds wandelte Gero das adlige Eigenkloster in eine königliche Abtei um. Im Jahre 960 unterstellte er das Stift dem königlichen Schutz. Er kam damit der Forderung der ottonischen Kirchenpolitik entgegen, Klöster in das Reichssystem einzugliedern.

Dem Königsschutz folgte Ende 961 die päpstliche Bestätigung.¹ Gero mußte sich hierzu die Genehmigung der Könige einholen. Er selbst ging nach Rom und bewirkte bei Papst Johann XII. die Anerkennung. Auf dieser Reise erwarb er eine der begehrten Heiligenreliquien: den Arm des heiligen Cyriakus. Zu den ersten Patronen des Stiftes, der Jungfrau Maria und dem Apostel Petrus, trat jetzt als Mitpatron Cyriakus, der aber im Laufe der Zeit zum Hauptpatron wurde.

Nach dem Tod des Markgrafen Gero im Jahre 965 wurde dieser im Chor der Kirche begraben. Das Ansehen des Stiftes wuchs. Otto III. stellte Gernrode im Jahre 999 ausdrücklich den drei kaiserlichen Damenstiften Quedlinburg, Essen und Gandersheim gleich. Als Herr über 23 ganze Ortschaften, 388 Einzelhöfe und 14 Patronatskirchen stellt das Stift eine beachtliche Macht dar. Die Äbtissin Hathui regierte bis zu ihrem Tode 1014 in Gernrode. Sie gehörte aufgrund ihrer Herkunft und ihrer kirchlichen Würde zu den angesehensten Frauen ihrer Zeit.

An der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert erlebte das Stift seine Glanzzeit. Später verlor es diese Bedeutung, im Jahre 1521 wurde es protestantisch, danach in ein freiweltliches evangelisches Damenstift umgewandelt und zu Ende des 16. Jahrhunderts aufgelöst. Schon als es ab 1574 in den Besitz der anhaltinischen Fürsten überging, befanden sich die Baulichkeiten in einem erbärmlichen Zustand, der sich auch mit der Einrichtung einer fürstlichen Domäne im Stiftsbezirk 1619 und dem Verkauf der Domäne 1832 an den Amtmann Henneberg nicht verbesserte.

¹ Jahreszahl nach Voigtländer, 1980; in anderer Literatur z.B. bei Möbius, 1966: 963

2. Die Baugeschichte der ottonischen Anlage

Nachrichten zur Baugeschichte sind nicht überliefert. Als sicher gilt, daß man gleich nach Stiftsgründung zu bauen begann. Ein Gründungsdatum fehlt, jedoch ist die Äbtissinnenweihe der Hathui im Jahre 959 belegt. Die Weihe hatte den Tod ihres Gemahls Siegfried zur Voraussetzung. Die Ereignisse wie Gründungsschluß, Siegfrieds Tod und Äbtissinnenweihe sind sicher innerhalb eines Jahres erfolgt: 958 bis 959. Die königlichen Bestätigungen von 960 bzw. 961 schlossen sich an. Somit könnte der Bau zwischen 959 und 961 begründet worden sein.

Auch der Bauschluß läßt sich nicht sicher datieren. Wenn die erste Äbtissin, die 1014 starb, der Kirche noch den Kirchenschatz gestiftet hatte, lag der Bauschluß spätestens in diesem Jahr. Es ist nicht möglich, die genaue Bauzeit zu schätzen, kürzere oder längere Bauunterbrechungen waren nichts Seltenes. Die Bauzeit kann somit zwischen 10 und 50 Jahren liegen.

Sehr wahrscheinlich ist der Bau von Osten nach Westen ausgeführt worden. Um 1570 stand die Gerotumba aus dem Jahre 1519 beim westlichen Vierungsbogen, westlich vom Kreuzaltar, der zwischen Vierungsmittle und der Chorstufenanlage gesucht werden muß. Nichts spricht dagegen, daß die Tumba von 1519 auf dem Platz der ursprünglichen Grabstelle errichtet wurde. Daher könnte man annehmen, daß der Bau bei Geros Tod im Jahre 965 bis zum Querhaus stand. Das damalige Bautempo spricht nicht dagegen.

Bereits Ferdinand von Quast hat zwei Bauphasen angenommen: Unter Gero entstand der Ostbau mit Querhaus, das übrige unter der Äbtissin Hathui. Zu dieser Annahme führte ihn der Absatz im Fundament zwischen Quer- und Langhaus.

Zwischen Langhaus und Westchor ist ein schmales Joch eingeschaltet, das in dieser Form nicht dem Ursprungsbau angehört. Anfangs war dieses Zwischenjoch nach dem Langhaus hin abgeschlossen und gehörte schon zum Westbau. Wahrscheinlich war der älteste Westbau ursprünglich eine Dreiturmanlage. Ein mächtiger Zentralturm wurde von zwei schlanken Rundtürmen flankiert. In der glatt abschließenden Westwand hat wohl der Haupteingang gelegen. Die Rekonstruktion des komplizierten Westbaus wird gestützt durch viele ähnliche Dreiturmgruppen. Diese treten besonders häufig an Kanonissenstiftskirchen auf, z.B. in Möllenbeck, Wunstorf und Oberkaufungen. Den heutigen Westabschluß erhielt die Kirche erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Damals baute man den geräumigen Westchor mit der dreischiffigen Hallenkrypta darunter, die man für die Aufbewahrung der Gebeine des heiligen

Metronius benötigte, da in der Ostkrypta die Reliquie des heiligen Cyriakus aufbewahrt wurde. Die Rundtürme wurden um die beiden obersten Geschosse erhöht.

Vor der Anfügung des romanischen Chores bestand hier eine geräumige Kapelle. Sie befand sich als Empore hochgehoben über einem Bau, der wahrscheinlich als Eingangshalle diente. Diese Westempore nahm den Raum zwischen den Rundtürmen und das westliche Sonderjoch des Langhauses ein, welches heute nur durch einen Gurtbogen vom Schiff getrennt wird. Wie durch Fundamentfunde belegt ist, hat sich hier eine Wand mit Arkaden befunden, die die Westempore vom Langhaus abschloß.

Die Arkaden der Langhausemporen wurden vermauert, die Fußböden herausgenommen und somit die ehemaligen Emporen in die Seitenschiffe einbezogen. Dafür wurde die heute noch bestehende Empore im Querhaus eingebaut.

Die Stiftsgebäude, die sich südlich an die Kirche anschlossen, wurden in der letzten großen Bauzeit um 1200 errichtet. Heute ist davon nur noch der nördliche doppelgeschossige Kreuzgangflügel erhalten. Die Klostergebäude und der Kreuzgang wurden erst im letzten Jahrhundert bei der Restauration beseitigt.

Unter Leitung Ferdinands von Quast, des wichtigsten Denkmalpflegers des 19. Jahrhunderts, wurde der Bau in den Jahren 1858 bis 1865 gründlich restauriert. Quast befreit die Kirche von allen nachromanischen Ein- und Ausbauten, fügte aber auch viel Eigenes hinzu. Mit weitgehender Benutzung des alten Materials vollständig erneuert wurden die südliche Nebenapsis, die Nordfront des Querhauses, die gesamte nördliche und der obere Teil der südlichen Seitenschiffwand und die Westapsis.

Erfindungen des Restaurators sind die Blendarkaden der Seitenschiffwände, Sockel und Zwerggalerie der Westapsis. Erstmals wurde das Gewölbe der Westapsis ausgeführt. Die Wiederherstellung der Langhausemporen war Quasts besondere Leistung.

Nach angeblich alten Spuren wurden ergänzt die Nord- und Südbogen der Vierung, der Gurtbogen zwischen Mittelschiff und westlichem Schmaljoch, die Doppelarkade zwischen der Südempore und ihrem westlichen Vorraum.

Die aus dem 12. Jahrhundert stammende Westwand des Schmaljoches, die dessen seitliche Arkadenstellung überschnitt, wurde nach Westen hin versetzt.

Der Raum erhielt eine neue Balkendecke, Orgeln im Westchor, Wandmalereien und die heutige Kanzel.

In den Jahren 1907-1910 wurden die Rundtürme wegen Baufälligkeit vom Fundament aus neu erbaut.

3. Der verschobene Grundriß

Im Grundriß fällt eine große Unregelmäßigkeit im Verlauf aller Mauerzüge auf. Es gibt kaum einen rechten Winkel in diesem Bau. Am stärksten sticht jedoch die um 3,5 Grad nach Süden abgelenkte Längsachse hervor (Abb. 1).

Die Eigentümlichkeit des stark verschobenen Grundrisses wurde zuerst im Jahre 1888 von Fritz Maurer entdeckt.² Er deutet sie als nachlässige Bauweise.

Dagegen schreibt Adolf Brinkmann 1893: „Nur ein ganz törichter Baumeister“ könnte eine solche Anlage entworfen haben. Nach ihm war zunächst ein rechtwinkliger Bau geplant und in Chorraum, Querhaus und Nordturm ausgeführt. Als das Raumbedürfnis während des Baus wuchs, projektierte man eine größere Anlage. Der schon vorhandene Bau konnte nur auf Kosten einer Grundrißverschiebung in den Plan mit einbezogen werden.³

Dehio 1928 sieht die Ursache in „starken Messungsfehlern“.⁴ Im Dehio 1976 heißt es, die Verschiebung der Achsen geht „möglicherweise auf örtliche Geländeschwierigkeiten“ zurück.⁵

Eine Erklärung wäre die Annahme eines während der Vermessungsarbeiten am Ort bestehenden Baukörpers. Die Absteckung der Baufluchten mußte um ihn herum erfolgen, ohne daß man die Hauptachsen direkt fluchten konnte. Auch können andere Gebäude der Burg Geros noch zusätzliche Vermessungsschwierigkeiten verursacht haben. Hypothetisch kann ein Vorgängerbau angenommen werden, um den herum die ottonische Basilika errichtet wurde. Ein Nachweis dieses Vorgängerbaus muß aber einer Bodenuntersuchung vorbehalten bleiben.⁶

Schäffer greift 1953 die Ansicht wieder auf, der Bau sei in zwei Abschnitten ausgeführt worden. Er stellt fest, daß die Längsachse an der Naht Querhaus-Langhaus um 3,5 Grad nach Süden abknickt.⁷ Die Sonnenaufgänge des 15. und 9. August sollen sich mit den Winkeln der Längsachsen decken. Für den Ostbau gibt Schäffer O 18° 45' N an, für das Langhaus O 22° 15' N. Diese beiden Daten müssen für die Stiftskirche von besonderer Bedeutung gewesen sein. Da der Bau zunächst der Maria, bald darauf aber dem Cyriakus geweiht war, stellt Schäffer für den 15. August Mariä Himmelfahrt, für den 9. August - eigentlich ist es der 8. August - den Cyriakustag fest. Die geknickte Längsachse wird also auf das wechselnde

² Maurer 1888, Sp. 183.

³ Brinkmann 1893, S. 269.

⁴ Dehio 1928, S. 138.

⁵ Dehio 1976, S. 124.

⁶ Homeyer 1988, S. 247.

Patrozinium zurückgeführt. Der spätere Baubeginn des Langhauses wurde demnach genutzt, um die Kirche neu zu orientieren. Die von Schäffer angenommenen Werte, sowohl die Morgenweite wie die Achsenwinkel des Bauwerks, hielten einer näheren Nachprüfung jedoch nicht stand.

Mit diesem Ansatz wird auch nicht erklärt, warum der Westbau wieder zu der alten Richtung zurückkehrte. Der Westbau rückte infolge der Achsenabweichung des Langhauses um etwa sieben Meter nach Süden.

Es gibt bis heute keine eindeutige Erklärung für den unregelmäßigen Grundriß der Stiftskirche.

4. Der Bau

4.1 Der Innenraum

Die Stiftskirche Gernrode ist das besterhaltene ottonische Bauwerk Norddeutschlands und ein Musterbeispiel sächsischer Architektur des 10. Jahrhunderts.

Sie ist eine flachgedeckte dreischiffige kreuzförmige Basilika mit Langhausemporen, die wahrscheinlich auf byzantinischen Einfluß zurückgehen (die Kaiserin Theophanu, byzantinische Prinzessin und Gemahlin Ottos II., weilte mehrmals in dem nur 7 km entfernten Quedlinburg). Das Motiv der Längsemporen ist in Deutschland äußerst selten.

Der komplizierte, durchsichtig lockere Aufbau der *Langhauswände* ist kennzeichnend für die ottonische Stilhaltung (Abb. 2). Die Wände wurden in wohldurchdachter Gliederung aufgelöst. Vier Rundbogenarkaden werden von einem quadratischen Mittelpfeiler und zwei Säulen getragen, ein einfacher Stützenwechsel. Darüber liegt die lange Arkadenreihe der Emporenöffnungen, von denen je zwei von einem Blendbogen zusammengefaßt werden. Die Reihe der zehn Säulchen wird von einem Pfeiler unterbrochen. Im Obergaden, dicht unterhalb der flachen Holzbalkendecke, befinden sich sieben Rundbogenfenster.

Durch die Verringerung der Mauer Masse und die verschiedene Höhe von Säulen und Pfeilern wirken diese Wände leicht und anmutig.

Ein besonders schwieriges Problem stellt die *Vierung* dar. Ob hier eine ausgeschiedene Vierung bestand, wie sie zu jedem romanischen Bau gehört, oder ein ungeteiltes Querhaus,

⁷ Schäffer 1953, S. 282f.

kann bis heute nicht sicher geklärt werden. Die heute vorhandenen Längsbögen nördlich und südlich der Vierung entstammen der Restaurationszeit. Nach F. von Quast besteht in Gernrode eine ausgeschiedene Vierung, dagegen schreibt H. Möbius: „Bedenkt man die Stellung Gernrodes innerhalb der gleichzeitigen sächsischen Architektur, so erscheint ein durchgehendes Querhaus wahrscheinlicher als eine Vierung.“⁸

Entwicklungsgeschichtlich wichtig ist die Anordnung eines Chorquadrats mit Apsis. Die Choranlage zeigt schon wesentliche Merkmale, die später allgemeine Verbreitung fanden: der über das Querhaus hinaus verlängerte Altarraum mit der Hauptapsis, die Querhausflügel mit Nebenapsiden, die Krypta unter dem Chorquadrat. Trotzdem ist Gernrode nicht als „sächsischer Idealtyp“ zu bezeichnen. Die vier Raumteile der *Ostpartie* haben noch nicht die gleiche Grundfläche. In späterer Zeit setzte sich das Quadrat als Grundfläche durch, während hier Sanktuarium und Querhausmittelraum breit und die Querhausflügel längsrechteckig sind. Die fensterlose Chorapsis, deren Gewölbe aus einer Halbkugel besteht, wird durch je drei pyramidenförmig angeordnete Fenster erhellt, die auf der Nord- und Südseite des flachgedeckten Chorquadrates liegen. Ein weiteres Fenster muß damals im Scheitel der Apsis gewesen sein. Die Vermauerung ist außen deutlich erkennbar. Reste der Kuppelausmalung aus dem 13. Jahrhundert wurden bei der Restaurierung 1864 wiedergefunden. Christus mit dem Buch des Lebens in der Hand, sitzt auf dem Thron als segnender Allherrscher über Himmel und Erde in einer regenbogenfarbenen Mandorla. Die darunter befindlichen Fresken wurden im 19. Jahrhundert frei ergänzt. In der oberen Reihe sind die Heiligen der Kirche, in der Mitte Cyriakus mit der Märtyrerpalme in der rechten Hand, dargestellt. Darunter befinden sich die Bildnisse des Markgrafen Geros in der Mitte, zu beiden Seiten seine Söhne Gero und Siegfried sowie außen links Siegfried, Geros Bruder und rechts Hathui, Schwiegertochter des Markgrafen und erste Äbtissin.

Die *Krypta* unter dem Sanktuarium ist eine der ältesten Hallenkrypten im nördlichen Deutschland. Zu jener Zeit waren Ring- und Gangkrypten gebräuchlicher. In solchen Krypten führten schmale Gänge am Grab des Verehrungswürdigen vorbei. Im 11. Jahrhundert setzte sich aber allgemein die Hallenkrypta durch, weil sie mit ihrem einheitlichen, nur von Stützen gegliederten Raum besser für liturgische Feiern geeignet war. Die zur gleichen Zeit errichteten sächsischen Krypten im Magdeburger Dom und in Kloster Rohr waren Umgangskrypten. Gernrode verkörpert ihnen gegenüber eine entwicklungsgeschichtlich jüngere Stufe.

⁸ Möbius 1966, S. 8.

Die karolingische Ottmarskrypta in St. Gallen und die um 900 entstandene Krypta von Reichenau-Oberzell sind mit Gernrode sehr verwandt. Ebenso wie die Gernroder Krypta haben sie vier Stützen und eine Wölbung durch Längs- und Quertonnen. Gero besuchte auf dem Rückweg seiner Romreise St. Gallen und ließ sich dort in die Gebetsverbrüderung aufnehmen. Vielleicht brachte er den Gedanken der vierstützigen Hallenkrypta von dort mit nach Gernrode.

In den Ostteilen der Krypta ist mit den dortigen drei Rechtecknischen eine Kreuzform angedeutet, ähnlich den spätkarolingischen Umgangskrypten von Corvey, Hildesheim und Halberstadt.

Die Krypta entspricht in ihrer Raumbildung nicht dem darüberliegenden Chor. Der Apsisbereich ist bis auf eine Mittelnische von der Krypta nicht berührt, die Seitenwände ziehen parabelförmig in die Scheitelrundung hinein.

Vier kurze Pfeiler tragen die Gewölbedecke. Das östliche Paar hat steile Kämpfer- und Sockelprofile in sauberer Ausführung, das westliche Paar dagegen ist nicht nur viel roher gearbeitet, sondern auch etwas höher und bedeutend stärker. Die Stützen nehmen ein dreischiffiges Tonnengewölbe auf, das von drei Quertonnen durchschnitten wird. Die Grate kreuzen sich nicht, es ergeben sich daher Stichkappen. Die Seitentonnen binden in die Wand glatt ein.

Die Krypta wird von Osten, Norden und Süden durch drei kleine Rundbogenfenster erhellt. Der Mittelbereich der Westwand war glatt gemauert und verputzt. Bei Renovierungsarbeiten 1965 schlug man an dieser Stelle den Putz ab. Es zeigte sich eine axiale Öffnung der Wand in voller Gewölbehöhe bei einer Breite von 1,75 Metern. Es wurde festgestellt, daß diese Nische bei der Errichtung der Krypta von Anfang an in gleicher Gewölbehöhe und -breite sowie mit gleicher Fußbodenhöhe mitgebaut worden war. Vermauert wurde diese Nische wahrscheinlich um 1300. Ursprünglich wurde sie als Confessio angelegt, welche in Lage und Form den üblichen Beispielen im frühmittelalterlichen Kirchenbau folgt. Damit ist auch die Gernroder Krypta eine „Heiligenkrypta“. Die Confessio war vielleicht von Anfang an für die Armreliquie des heiligen Cyriakus bestimmt.

Zwischen Langhaus und dem auf den Mauern der Krypta stehenden Chor vermittelt eine Treppe, die von den ursprünglich zwei vorhandenen Kryptenzugängen flankiert wird. Der südliche Zugang ist heute vermauert.

Nach Westen wird das Mittelschiff durch zwei weitere Bögen begrenzt, hinter denen sich der *Westchor mit der Westkrypta* befindet (Abb. 3). Die ursprünglich im Westbau vorhanden

gewesene Westempore wurde im 12. Jahrhundert beim Umbau aufgegeben, ebenso wie die zu jener Zeit vermauerten Längsemporen. Dafür wurden die Emporen in den Querarmen angelegt.

Während die Langhausemporen vermutlich für die weibliche Dienerschaft der Kanonissen bestimmt waren, ist anzunehmen, daß die Stiftsdamen den Platz beanspruchten, der dem Presbyterium gegenüberlag. Sie beanspruchten demnach die Westempore.

Durch den Bau des Westchores erfolgte die Erweiterung der Stiftskirche zu einer doppelchörigen Anlage. Die heutige Ausmalung der halbrunden Wölbung erfolgte unter Leitung von Quasts. Entsprechend der Malerei im Osten ist hier der thronende Christus in der Mandorla als Weltenrichter dargestellt. Szenen des Jüngsten Gerichts, Apostel und Evangelisten umgeben ihn. Die untere Reihe zeigt die Folge des anhaltinischen Fürstengeschlechts. Drei Fenster, zwei obere und ein nachträglich eingefügtes unteres, zeigen zwei Erzengel und Albrecht den Bären. Die Ausmalung der flachen Balkendecke, die ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammt, stellt eine inhaltliche Verbindung der Malerei in Ost- und Westapsis her.

Die *Westkrypta*, ebenfalls eine Hallenkrypta, ist vom Langhaus her einsehbar. Dieser fast geschlossen wirkende Raum, in den man über zwei Treppenstufen hinunterschreiten kann, wurde 1149 erstmals erwähnt. Durch fünf hohe schlanke Säulenpaare ist der Raum in drei Schiffe geteilt, das Mittelschiff ist etwas breiter. Die Säulen sind aus Sandstein und zierlicher als in der Ostkrypta. Sie haben zum Teil blockhafte Würfelkapitelle, die in sehr qualitätvoller Weise gearbeitet und mit Schilden geschmückt sind. Um 1130 entstanden, ist in dieser Krypta das regelmäßige Kreuzgratgewölbe voll ausgebildet. Durch drei in die westliche Außenwand eingeschnittene Rundbogenfenster wird dieser Raum erhellt.

4.2 Das Äußere

Das Mauerwerk am Kirchenäußeren ist sehr schlicht gehalten. Am ältesten östlichen Abschnitt blieb zu großen Teilen das ursprüngliche Außenmauerwerk erhalten. Die groben, unbeschnittenen alten Mauerteile lassen sich sehr gut von denen der Restauration im vorigen Jahrhundert unterscheiden. Der Bau tritt ohne Sockel aus dem Erdreich hervor. Die Hauptapsis wird durch zwei Wandpfeiler gegliedert. Dabei wird durch eine Gesimsbahn im oberen Bereich eine Art Attika gebildet. Die Fenster sind glatt in das Mauerwerk eingeschnitten. Ihre pyramidale Anordnung stellt eine Eigenart dar, die an vergleichbaren

Bauten nicht zu finden ist. Das Langhaus tritt nur um Mauerstärke hinter das Querhaus zurück.

Die Türme am Westbau sind mit spitzen Dachkegeln abgeschlossen (Abb. 4). Die Türme werden durch Lisenen gegliedert. Der Südturm ist mit einem Rundbogenfries, der Nordturm mit einem Fries von Sparrenwerk geschmückt. Zwischen den beiden Rundtürmen befindet sich das durch drei Doppelfenster durchbrochene Quergiebelhaus. Dort hängen die beiden Glocken der Kirche. Sockel und Zwerggalerie der halbrunden Westapsis entstanden erst bei der Restaurierung im 19. Jahrhundert.

An der Nordseite der Kirche befindet sich das große Hauptportal. Zu seinen Seiten sind im oberen Bereich zwei Löwen mit je einem Menschenkopf in den Vorderpranken zu sehen. Ihre Herkunft ist umstritten.

An der Südseite des Baus befindet sich der erhaltene doppelgeschossige nördliche Kreuzgangflügel (Abb. 5).

5. Die Ornamentik

Die Stiftskirche Gernrode ist an Bauornamentik nicht sehr reich. Neben dem Heiligen Grab, auf welches im nächsten Abschnitt näher eingegangen wird, bilden die Kapitelle die wichtigsten Teile der Bauplastik. Sie umfassen ein ganzes Spektrum verschiedener Formen. Die Säulen des Langhauses haben korinthische Kapitelle. Das zarte beweglich erscheinende Laubwerk der italienischen Vorbilder aus spätantiker-frühchristlicher Zeit wurde in Deutschland immer stärker vereinfacht. Dicke Blätter, steife Voluten, die mehr an eine geometrische Form als an eine Naturform erinnern, bedecken den Kapitellgrund.

Während die Westempore den gleichen Schmuck erhielt wie das Langhaus, wurden die Seitenemporen als die rangmäßig geringeren Zonen nur mit einfachen kubischen Kapitellen ausgestattet. Ein Pyramidenstumpf mit abgeflachten Kanten bildet den Übergang vom Rund der Säule und dem Viereck des Bogenansatzes. Diese stereometrischen Kapitelle gelten als Vorstufe des Würfelkapitells.

Würfelkapitelle in ihrer reifen Ausprägung findet man in der Westkrypta und unter den Querhausemporen.

Ein besonderes Kapitell befindet sich über der südwestlichen Säule des Langhauses (westliches Kapitell der Südarkade). Hier wachsen menschliche Köpfe aus dem Blattwerk

hervor. An einer Ecke, wo sich ein kleiner Kopf dem größeren zuwendet und eine kleine Hand sich ihm an die Wange legt, ist vielleicht eine Muttergottesdarstellung gemeint.⁹ Wahrscheinlich ist es das älteste mit figürlichem Schmuck verzierte Kapitell Deutschlands.

Den größten Reichtum an spätromanischer Bauornamentik weist der erhaltene nördliche Kreuzgangflügel auf (Abb. 6). Gedrehte Säulen, verzierte Basen, die Kämpfer und Kapitelle bedeckt mit Palmetten, die aus den Mäulern dämonischer Tierfratzen herauswachsen. Der Gernroder Kreuzgang gehört zu den Höhepunkten deutscher Kapitellplastik.

6. Besondere Ausstattung

6.1 Heiliges Grab

Die Gernroder Stiftskirche besitzt einen einmaligen künstlerischen Schatz, der sie vor allem anderen berühmt gemacht hat. In den beiden östlichen Jochen des südlichen Seitenschiffes befindet sich das Heilige Grab. Es wird angenommen, daß es zunächst nur aus einem Bogenbankgrab (arcosolium) in der Südwand bestand, das in einer zweiten Phase um 1060-1080, spätestens um 1130, zu einer Doppelkammeranlage erweitert wurde. Da es keine schriftlichen Überlieferungen über seine Herkunft gibt und auch die Plastik in ihrer Entstehungszeit schwer einschätzbar ist, reicht die Datierung vom Anfang des 11. bis in das 12. Jahrhundert. Erste schriftliche Zeugnisse gibt es seit Mitte des 15. Jahrhunderts.

Im Mittelalter war das Motiv des Heiligen Grabes als Nachbildung des Grabes Jesu mit den dazugehörenden biblischen Gestalten weit verbreitet. Diese Figurengruppen der Grablegung Christi wurden besonders in den letzten Tagen der Karwoche verehrt. Das Heilige Grab in Gernrode ist das älteste erhaltene Beispiel einer Heiliggrabkapelle und durch seine hervorragende plastische Ausgestaltung von besonderer Wichtigkeit.

Das Grab ist eine zweiräumige Kapelle. Sie besteht aus einem Vorraum, der anfangs nach dem Querschiff zu geöffnet war, und dem eigentlichen Grabraum. Dieser besaß ein achtseitiges Gewölbe und erhielt wenig Licht durch ein Fenster zum Kreuzgang. Heute ist der Vorraum vom Mittelschiff zu betreten. Die Tür wurde nachträglich, ohne Rücksicht auf die Reliefs, eingebrochen.

⁹ Möbius 1966, S. 15.

Der Sarkophag für den Leichnam Christi befindet sich an der Nordseite des Grabraumes unter der Einblicksöffnung. Er ist umgeben von den schwer beschädigten Figuren zweier Engel. Auf dem Sarkophagrest steht heute die Gruppe von drei leidtragenden Frauen, die am Ostermorgen zum Grab gehen, um den Leib des Herrn zu salben. Die an der Westwand stehende Figur gehört wahrscheinlich nicht in den ursprünglichen Zusammenhang des Heiligen Grabes. Dem Gewand nach wurde sie oft als Bischof benannt, oder auch als der schon in der Westkrypta verehrte heilige Metronus. Auch könnte Christus als Triumphator dargestellt sein.¹⁰

Der reiche bildliche Schmuck des Heiligen Grabes bezieht sich auch auf das österliche Geschehen. Die Reliefs sind aus Kalksteinplatten gearbeitet, die großen Figuren sind in Stuck gegossen bzw. angetragen worden. In karolingischer Zeit wurde die Stucktechnik aus römischer Tradition wiederaufgegriffen und fand bis zum 14. Jahrhundert in deutschen Sakralbauten weite Verbreitung. Die Reliefs der *Nordwand des Vorraums* wurden bei dem späteren Türeinbruch stark beschädigt. Hier windet sich ein Rankenfries, in den Tiere und die Symbole der Evangelisten eingeflochten sind. Ursprünglich umschloß er die heute nur noch schemenhaft erkennbaren Gestalten der Jünger Petrus und Johannes, die am Ostermorgen zum Grab des Herren eilen. Wahrscheinlich ist diese Szene während der gewaltsamen Durchsetzung der reformatorischen Bekenntnisse der sogenannten „zweiten Reformation“ mutwillig abgemeißelt worden. Die *Nordwand der eigentlichen Grabkammer* wird durch kräftige Profile in neun einzelne Felder unterteilt. Sie zeigt in den beiden großen Seitenfeldern die *Noli-me-tangere*-Szene, die Begegnung vom auferstandenen Christus und Maria Magdalena am Ostermorgen. Das Mittelfeld zeigt eine kopflose Halbfigur mit dem Buch des Lebens und Segensgestus. Gemeint ist Gottvater, der wie Christus dargestellt wurde. Das Feld darunter war früher offen und diente als Einblicksöffnung in den Grabraum. Den Glanzpunkt des plastischen Schmuckes stellt die *Westseite der Grabkammer* dar (Abb. 7). Sie war mit ihren vielen verschlüsselten, symbolischen Zeichen lange Zeit ein Rätsel für die Kunstwissenschaft. Im Mittelpunkt der Wandfläche steht in einer Nische zwischen zwei Säulen eine Frauenfigur, die als Maria Magdalena vor dem Grab des Auferstandenen gedeutet wird. Sie erhebt in der Geste der Anbetung und Verwunderung die Hände vor die Brust. Auch das Gesicht drückt diese Erregung aus. Eingerahmt werden die Figur und die Säulen von einem doppelten Rankenfries. Der schmalere äußere ist eine Wellenranke mit Weintrauben, die doppelten Schlangenköpfen in den Ecken des Feldes entwächst. Die Mitte der vier Seiten

¹⁰ Günther 1996, S. 30.

nehmen Maskenköpfe ein, durch die die Ranken hindurchlaufen. Der innere Rankenfries ist doppelt so breit. H. Möbius schreibt, dieser Fries ist eine Predigt in Bildern, klar und sinnvoll aufgebaut. Für den Menschen im Mittelalter, dem das Denken in Symbolen geläufig war, war sie leicht zu verstehen. Die Ranken bedeuten den Lebensbaum. Die dargestellten Tiere sind Symbole teils für Christus, teils für die Gläubigen. Auskunft über die Bedeutung der einzelnen Tiere erhält man in den Tiergleichnissen der Bibel, im bekanntesten Tierbuch des Mittelalters „Physiologus“ und in den Schriften mehrerer kirchlicher Schriftsteller. Auch zwei menschliche Gestalten sind auf dem Fries zu sehen. In der linken oberen Ecke ist eindeutig Johannes der Täufer im Fellkleid dargestellt. Der ihm rechts gegenüberstehende Mann ist wahrscheinlich der Stammvater Moses mit den im Gewand verhüllten Gesetzestafeln. Beide Figuren zeigen auf die Mitte. Dort wird Christus als Gotteslamm mit den Siegeszeichen Kreuznimbus und Kreuzstab gezeigt. Seitlich ihm zugeordnet sind je ein Löwe und ein Vogel dargestellt. Der Vogel mit dem Nimbus kann als Phönix gedeutet werden, der ein Symbol der Auferstehung ist. Der andere Vogel ist wahrscheinlich ein Adler, der als Christussymbol besonders auf Kapitellen sehr oft dargestellt wird. Außerdem gilt er als Symbol der Himmelfahrt, weil er von allen Vögeln am höchsten fliegt und direkt in die Sonne schauen kann. Lamm, Phönix und Adler symbolisieren Opfertod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi. Es folgen in den beiden von Stäben begrenzten Seitenfeldern links nochmals der Löwe in herrscherlicher Stellung, ihm gegenüber wahrscheinlich ein Pelikan. Dieser tötet seine ungehorsamen Jungen, erweckt sie aber am dritten Tag mit seinem eigenen Blut wieder zum Leben. Also ist auch er ein Sinnbild der Auferstehung. Unter dem Löwen ist ein Hirsch zu erkennen. Es wird von ihm berichtet, daß er die Schlange aus ihrem Versteck aufscheucht und sie verschlingt. Er kann Symbol für Christus selbst sein, aber auch Zeichen für den Gläubigen, der mit Hilfe des Glaubens die Sünde überwindet. Dem Hirsch gegenüber sieht man einen Greif. Dieses uralte Fabeltier bedeutet im „Physiologus“: Maria und der Erzengel Michael sind die Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Im unteren Streifen lassen sich die Tiere am schwersten identifizieren. Links könnte ein Bär dargestellt sein. Im „Physiologus“ ist er ein Bild des Menschen, den die Last seiner Sünden schwerfällig macht, so daß er leicht dem Teufel verfällt. In der Bauornamentik wird der Bär jedoch auch gezeigt als Seele, die nach himmlischer Nahrung, Ambrosia, dürstet. Das Tier daneben ist ein Fabelwesen mit verknotetem Schwanz, vielleicht ein Basilisk. Er wird in der Bibel mehrmals als Inbegriff des Bösen genannt. Die beiden folgenden Vögel werden für Rebhuhn und Ibis gehalten. Das Rebhuhn ist Sinnbild der Verführung durch die Sünde, weil es fremde Eier

ausbrütet. Der Ibis ernährt sich von toten Fischen und wird deswegen als unreines Tier mit dem Sünder verglichen. Daneben könnte ein Hase dargestellt worden sein. Er ist ein altes Fruchtbarkeitssymbol. In der romanischen Bauplastik erscheint er oft als Symbol des guten, aber vom Bösen verfolgten Menschen. Die letzten beiden Tiere der unteren Reihe sind wieder Vögel. Sie werden als Hahn und Strauß bezeichnet. Diese Deutung ist aber nicht sicher. Als Bild des Christen, der dem Teufel gegenüber wachsam ist, sieht man den Hahn oft auf altchristlichen Denkmälern. Mit dem Strauß werden in der mittelalterlichen Literatur verschiedene menschliche Eigenschaften, sündhafte wie auch gute, verbunden.

Der Grundgedanke, der auf diesem Fries dargestellt wurde, ist -trotz einzelner noch unsicherer Deutungen- klar zu erkennen. Die untere Zone ist die der Sterblichen, die der Erlösung und Gnade bedürfen. Ihr gegenüber steht die Zone der Gottheit, die die Erlösung ermöglicht hat. Im Mittelpunkt Lamm, Phönix und Adler. Mit dieser Darstellung der drei wichtigsten österlichen Ereignisse -Opfertod, Auferstehung, Himmelfahrt Christi- wird nun auch auf den Verwendungszweck des Gehäuses hingewiesen.¹¹

Viele Darstellungen am Heiligen Grab, wie beispielsweise die der Maria Magdalena, der Figuren der Grabraumwand, der Gruppe der drei Frauen und der Bischofsplastik, sind der organischen Lebendigkeit der ottonischen Kunst noch viel näher als romanischer Strenge und Geschlossenheit.

6.2 Taufstein und Tumba

Aus der damals abgerissenen Kirche Alsleben, einem Dorf, das zum alten Stiftsbezirk Gernrode gehörte, erhielt die Stiftskirche im 19. Jahrhundert den *Taufstein*. Von dort kam auch das an der Innenseite des Nordportals eingesetzte Tympanon. Darauf sind zwei Tiere dargestellt, die am Lebensbaum fressen. Beide Werke sind im späten 12. Jahrhundert geschaffen.

Der achtseitige Taufstein, der im Westen der Kirche aufgestellt ist, trägt auf jeder Seite unter einfachen Rundbogennischen derbe Reliefs. Sie zeigen die Geburt Christi, der Gekreuzigte mit Maria und Johannes, der auferstehende und der thronende Christus und zwei Engel.

Zu nennen ist außerdem die *Tumba* des Markgrafen Gero. Sie befindet sich in der Vierung und ist ein Werk der Spätgotik, der Jahreszahl am Rand des Deckels zufolge 1519 entstanden. Grabmäler dieser Art wurden um 1500 häufig errichtet, wahrscheinlich als Ersatz für ältere,

¹¹ Möbius 1966, S. 17-25.

schlichtere Grabplatten. Sicher gab es auch im 10. Jahrhundert schon ein Grabmal Geros. Auf der Tumba von 1519 liegt Gero in spätgotischer Ritterrüstung, die Hände halten Fahne und Schwert, die Füße stehen auf einem Löwen als dem Sinnbild der Treue und der Tapferkeit. Vermutlich stammt der Künstler aus dem Umkreis Tilman Riemenschneiders. An den Sarkophagwänden stehen in faltenreiche Gewänder gekleidet Apostel und Heilige, die Beziehung zum Stift Gernrode haben. Den Rand des Deckels umläuft eine Inschrift, die den Todestag des Markgrafen Geros, des Kirchengründers, nennt.

Literatur

- Brinkmann, Adolf: Über die Bedeutung genauer Grundrisse in der Kunstgeschichte. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stiftskirche in Gernrode und Wernigerode. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 13. 1893.
- Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. V. Nordwestdeutschland. Berlin 1928.
- Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Halle. Berlin 1976.
- Genrich, Paul: Die Stiftskirche in Gernrode. Berlin 1954.
- Grote, Ludwig: Die Stiftskirche in Gernrode. Deutsche Bauten. Bd. 19. Burg 1932.
- Hartung, Hans: Zur Vergangenheit von Gernrode. Gernrode o. J.
- Homeyer, Joseph (Schirmherr): Bernwardinische Kunst. Göttingen 1988.
- Maurer, Fritz: Die Stiftskirche St. Ciriaki in Gernrode. In: Zeitschrift für Bauwesen 38. 1888.
- Möbius, Helga: Die Stiftskirche zu Gernrode. (Das Christliche Denkmal, Heft 68) Berlin 1966. Oswald, Friedrich: Gernrode, Stiftskirche. In: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München. München 1966.
- Oswald, Friedrich: Beobachtungen zu den Gründungsbauten Markgraf Geros in Gernrode und Frose. In: Kunstchronik 18. 1965.
- Schäffer: Beitrag zum Problem der Achsenverschiebung im Grundriß der Stiftskirche Gernrode. In: Das Münster 6. 1953.
- Schulze, Hans K.; Vorbrodt, Günter W.: Das Stift Gernrode. Köln-Graz 1965.
- Voigtländer, Klaus: Die Stiftskirche zu Gernrode und ihre Restaurierung 1858-1878. Berlin 1980.

Vorbrodt, Günter W.: Die Stiftskirche zu Gernrode. (Das Christliche Denkmal, Heft 16)
Berlin 1954.

Walz, Josef: Der Harz. Köln 1995.